



Markus Mühling

**Hochzeit
und wahre Liebe**

E-25-0067

calwer

Hochzeit und wahre Liebe

1. Wahrnehmen

Da hat man nun den Menschen getroffen: die schönste Frau, den besten Mann. Ist man nicht füreinander bestimmt? Kann man sich noch glücklicher fühlen? Und nun geht es an die Hochzeit: Ein wunderbares Hochzeitskleid in Weiß muss es sein. Eine wunderschöne und romantische Kirche. Festliche Musik. Und nun stehen die beiden, Braut und Bräutigam, im Mittelpunkt. Freudig aufgeregt, zu Tränen gerührt versprechen sich beide, sich zu lieben und zu ehren, bis der Tod sie scheidet. Anschließend wird gefeiert und getanzt. Und dann, später, natürlich die Hochzeitsnacht ... – Ein perfekter Tag. Ein Tag der wahren Liebe. Aber was ist wahre Liebe?



© irbis picture / shutterstock.com

2. Deuten

Ist Liebe ein Gefühl?

Wenn man verliebt ist, dann sieht die Welt ganz anders aus: Man ist in Hochstimmung, man ist aufgeregt und steht unter Spannung, wenn man die geliebte Person trifft; die Gedanken kreisen um sie, auch wenn sie nicht da ist. Und wenn man sie trifft, ist man freudig hingerissen und durch gegenseitiges Lächeln scheint die Freude ansteckend zu wirken. Zahlreiche Popsongs geben darüber Auskunft. Umgekehrt kann eine Liebe natürlich auch enttäuschend sein: Sie kann zu Eifersucht führen, die nicht weniger glüht und die nicht weniger als die erfüllte Freude unser Verhalten bestimmt: Nun scheint man völlig handlungsunfähig zu werden und die Welt scheint um einen geradezu zu versinken.

In beiden Fällen, im erfüllten Verliebtsein wie im versagten Verliebtsein, scheinen wir selbst aber nichts dafür zu können: Die Liebe überkommt uns passiv. Und weil das so ist, haben erfüllte Liebende oft das Gefühl, dass gerade sie zwei füreinander bestimmt sind.

Nun, irgendwann scheint das Verliebtsein unweigerlich nachzulassen und eine Ernüchterung tritt ein. Biologen erzählen uns, man könne diesen Zustand, der immerhin mit einem hohen Hormonspiegel einhergeht, auch gar nicht länger als ein paar kurze Jahre aushalten. Dennoch muss gerade das nicht die Liebe schmälern: Immerhin gemeinsame Fürsorge, das Gefühl, einander wirklich vertrauen zu können, an der starken Schulter des Anderen seinen Kopf anlegen zu können, all dies bleibt natürlich genauso wie liebevoller und ekstatischer sexueller Austausch oder vertieft sich sogar noch.

Auch dies eine biblische Buch, das Hohelied im Alten Testament, hat den sexuellen Drang der Geschlechter zueinander in hebräischer Poesie sehr positiv besungen, wenn auch für uns in etwas seltsam bildreicher Sprache, die die Erotik vielleicht erst auf den zweiten Blick – dann aber umso deutlicher – hervortreten lässt. Hier ein Beispiel:

„Wie schön ist dein Gang in den Schuhen, du Fürstentochter! Die Rundung deiner Hüfte ist wie ein Halsgeschmeide, das des Meisters Hand gemacht hat. Dein Schoß ist wie ein runder Becher, dem nimmer Getränk mangelt. [...] Wie schön und wie lieblich bist du, du Liebe voller Wonne! Dein Wuchs ist hoch wie ein Palmbaum, deine Brüste gleichen den Weintrauben. Ich sprach: Ich will auf den Palmbaum steigen und seine Zweige ergreifen. Lass deine Brüste sein wie Trauben am Weinstock und den Duft deines Atems wie Äpfel; lass deinen Mund sein wie guten Wein, der meinem Gaumen glatt eingeht und Lippen und Zähne mir netzt.

Komm, mein Geliebter, lass uns aufs Feld hinausgehen und unter Zyperblumen die Nacht verbringen, dass wir früh aufbrechen zu den Weinbergen und sehen, ob der Weinstock sprosst und seine Blüten aufgehen, ob die Granatbäume blühen. Da will ich dir meine Liebe schenken.“ (Hhld 7,2–13)

Alles *scheint* hinzudeuten, dass Liebe ein Gefühl ist. Aber sie ist es nicht: Denn was fühlt man, wenn man verliebt ist?

Freude, aber Freude ist keine Liebe. Aufregung und Spannung, aber auch das ist nicht Liebe. Vielleicht auch Eifersucht. Die ist erst recht keine Liebe. Geborgenheit und Ekstase, aber auch das ist keine Liebe. Wenn Liebe kein eigenes Gefühl ist, ist sie dann vielleicht ein Sammelsurium von Gefühlen? Oder geht es darum, dass die entsprechenden Gefühle besonders intensiv sind? Aber auch das führt uns nicht dazu, *das* Gefühl der Liebe zu entdecken. Gefühle gehören notwendigerweise *zur* Liebe, aber die Liebe selbst *ist* kein Gefühl.

Ist Liebe eine Haltung?

Der Begriff der Haltung bezieht sich zunächst auf unseren Körper: Mit unserem Körper handeln wir: Eine Sprinterin nimmt, wenn zum Start gerufen wird, auf den Startblöcken eine bestimmte Haltung ein. Fällt der Startschuss, fällt sie richtig in den Lauf hinein. Haltungen gibt es überall: Beim Tanzen, beim Fahrradfahren, beim Zuhören in der Schule – eher gelangweilt auf dem Stuhl fläzend oder sehr aufmerksam mit der Hand am Mund und aufrecht sitzend. Alle diese Haltungen haben etwas gemeinsam: Sie beziehen sich auf zukünftige Handlungen und Ereignisse, die aber noch nicht real sind, die aber erwartet werden: Sie drücken unsere Einstellungen zu möglichen Ereignissen aus: Die Sprinterin erwartet den Schuss und den Lauf, der sich auf dem Stuhl fläzende Schüler erwartet nichts wirklich Spannendes vom Unterricht. Auch Liebe kann als Haltung beschrieben werden und zwar in verschiedenen Formen:

Begehren

Wenn wir sagen „Ich liebe Erdbeeren“, drücken wir aus, dass wir uns von Erdbeeren einen Genuss erhoffen, den wir ohne die Erdbeeren nicht hätten: hier kulinarischer Genuss. Begehren beruht immer auf einem Mangel und dieser Mangel ruft einen Appetit, ein Streben nach dem Begehrten hervor und steuert so unsere

zukünftigen Handlungen: Jemand, der Erdbeeren liebt, wird versuchen, zuzugreifen, wenn sie in seiner Nähe sind. Ähnlich kann es sich auch bei Menschen verhalten: Ein alter Film mit Marilyn Monroe heißt „Blondinen bevorzugt“. Offensichtlich wird damit zum Ausdruck gebracht, dass es Männer gibt, die Blondinen ähnlich begehren oder lieben, wie andere Erdbeeren. Das Begehren von Erdbeeren und Blondinen hat eine ganze Menge gemeinsam:

- Der Begehrende erhofft, dass er etwas Gutes von Blondinen oder Erdbeeren erhält.
- Er selbst hat – ohne Blondinen oder Erdbeeren – dieses Gute gerade nicht: Daher hat er einen Mangel. Dieser führt zu einem „Appetit“ – einem Streben.
- Dieses Streben richtet sich auf Möglichkeiten: Das Begehren ist auch vorhanden, wenn gerade nicht die begehrten Dinge vorhanden sind.
- Das Begehren richtet sich *nicht* auf eine *bestimmte* Erdbeere. Auch der Macho begehrt Blondinen im ganz Allgemeinen: Hier findet ein unbewusstes „Schubladendenken“ statt: Haltungen richten sich nicht auf einzelne Personen oder Dinge, sondern *immer* auf Klassen, die durch bestimmte Eigenschaften gekennzeichnet sind.

Diese Haltung des Begehrens hat der griechische Philosoph Plato „Eros“ genannt. Dabei muss es sich nicht um Gegenstände oder Menschen handeln, sondern es kann sich auch um geistige Dinge handeln: Wissen, Weisheit, Glückseligkeit. Und dabei ist auch nichts Verwerfliches: Ein Kind, das keinen „Appetit“ hätte – nicht nach Nahrung und Zärtlichkeit –, wäre sicherlich nicht gesund.

Wohlwollen

Liebe als Haltung beschränkt sich nicht einfach auf das Begehren: Auch das Wohlwollen ist eine Liebe, die wie das Begehren funktioniert, nur umgekehrt: Nun strebt die Liebende nicht danach, einen bestimmten Mangel zu stillen – im Gegenteil, sie schöpft aus dem Überfluss und stellt fest, dass es da einen anderen Menschen gibt, der einen Mangel hat, den sie stillen kann. So kann jemand wohlwollend sein, indem er einem anderen von seinem Geld abgibt. Jemand kann auch von seiner Sicherheit, Stärke oder Lebenslust etwas einem weniger Selbstsicheren, Stärkeren oder Lebenslustigeren abgeben. Wichtig ist aber auch hier nicht wirklich die einzelne geliebte Person: Sondern geliebt wird hier ja nur, weil diese Person einen Mangel hat: Was geschieht mit der Liebe, wenn dieser Mangel gestillt ist?

Diese Art der Liebe, das Wohlwollen, wurde oft dem Begehren entgegengesetzt und viele Theologen haben diese aus einem Überfluss kommende Liebe als die christlich einzig wahre Liebe bezeichnet und sie – in Anlehnung an ein griechisches Wort, das in der Bibel am häufigsten für Liebe steht – Agape genannt.

Förderung

Nun kann es geschehen, dass jemand nicht nur deswegen jemand anderem etwas zukommen lässt, weil der andere einen bestimmten Mangel an etwas hat, sondern auch, weil man selbst zu einer bestimmten Klasse gehört, weil man zu der Menge eines bestimmten Personenkreises gehört, der sich durch bestimmte Eigenschaften auszeichnet: Viele reiche Menschen betrachten es gerade deswegen, weil sie gut situiert sind, als ihre Pflicht, anderen zu helfen, und sie gründen Clubs – wie die Rotarier, den Lionsclub oder den Johanniterorden –, um diesem Ziel nachzukommen. In diesem Fall übt der Liebende Wohlwollen, weil er selbst in eine

bestimmte Schublade einzuordnen ist. So erwartet man von den Menschen, die sich in der Schublade der „Lehrer“ befinden, dass sie alle die Menschen, die sich in der Schublade der „Schüler“ befinden lieben, ihnen Wohlwollen entgegen bringen und sie fördern.

„Gleich und gleich gesellt sich gern“

Nun ist es denkbar, dass sowohl derjenige, der jemanden unterstützt, als auch derjenige, der unterstützt wird, in die *gleiche* Schublade gehören: Wenn wir neue Leute kennen lernen und feststellen, dass wir ähnliche Hobbies haben, tendieren wir dazu, sie zu mögen. Auch hier ist von einer Haltung der Liebe zu sprechen. Und sie hat besondere Kennzeichen: Hier vermischen sich Wohlwollen und Begehren: Denn wenn ich einem anderen nur deswegen wohlwollend gegenüber trete, weil er in die gleiche Schublade gehört wie ich, dann erwarte ich auch das Gleiche von ihm: Ich will ihm etwas Gutes tun und vielleicht einen Mangel an ihm stillen, erwarte aber auch, dass er mir etwas Gutes tut und einen Mangel an mir stillt. Hier steckt nun auch ein wenig Selbstliebe mit drinnen: Denn wenn ich den anderen deswegen liebe, weil er jemand ist, der aus dieser speziellen Schublade stammt, aus der auch ich stamme, dann liebe ich mich auch selbst.

Diese Art der Liebe hat nun etwas Positives und Negatives: Wir alle genießen sie – sonst wären wir nicht in Sportvereinen oder fänden Leute aus der Heimat im Ausland genauso uninteressant wie alle anderen. Aber wenn wir nicht zur gleichen Schublade gehören, dann kann diese Art der Liebe auch sehr schmerzhaft sein: Wir fühlen uns ausgeschlossen und wir sprechen von „Klüngelei“, „Nepotismus“ oder „Vetternwirtschaft“.

Ein Philosoph, Immanuel Kant, hat diese Art der Liebe sehr hoch geschätzt und sogar gemeint, dass hier das Wesen des richtigen ethischen Verhaltens überhaupt liege: Nicht in jedem Falle, sondern nur dann, wenn die Schublade groß genug ist und alle Menschen umfasst. Und er glaubte, diese Schublade gefunden zu haben: Weil alle Menschen die Eigenschaft der Vernunft haben, gehören sie in die Schublade der Vernunftwesen und unterstützen sich auf die genannte Weise gegenseitig. Kant hat das den „kategorischen Imperativ“ genannt und in verschiedenen Werken unterschiedlich formuliert, meist jedoch etwas umständlich ausgedrückt:

„Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.“

Ein älterer Philosoph, Aristoteles, hat diese Art der Liebe zuvor „*philia*“ genannt, wieder ein anderes griechisches Wort für Liebe.

Ist Liebe eine Haltung? Sicherlich, all diese Haltungen haben wohl etwas mit Liebe zu tun. Wenn man sich liebt, geht das wohl nicht ohne Begehren und Wohlwollen und die anderen Haltungen. Aber dennoch kann das nicht alles sein: Irgendetwas fehlt noch. Jemand, der uns begehrt, weil wir blond sind, der gerne von unserer Fähigkeit, eine starke Schulter bieten zu können, profitiert und der so ähnlich ist wie wir –, würden wir so jemanden deswegen heiraten wollen?

Ist Liebe gemeinsames Leben?

Wahre Liebe ist gemeinsames Leben, gemeinsame lebendige Beziehungen, in denen man aneinander und miteinander handelt. Natürlich sind nicht alle lebendigen und wirklichen Beziehungen, in denen wir aneinander und miteinander handeln und leben, Liebe.

Da gibt es zum einen Beziehungen, in denen in Wirklichkeit nur eine Person handelt: In meiner Beziehung zu meinem Fahrrad bin nur ich als Person verantwortlich dafür, was passiert. Und wenn etwas kaputt geht, muss *ich* es reparieren, es repariert sich nicht selbst. Manchmal verhalten wir uns auch in Beziehungen zu anderen Personen so, als wären sie Gegenstände: Wir manipulieren an ihnen herum und tun so, als seien nur wir es, die hier zu bestimmen hätten. Solche Beziehungen sind natürlich keine Liebe.

Dann gibt es da noch eine ganze Reihe von Beziehungen, die auch keine Liebe sind. Ein Beispiel: Wenn ich zum Bäcker gehe und mit der Verkäuferin noch so scherzhaft flirten mag, geht es mir doch nicht um sie und bei ihrer Freundlichkeit geht es nicht um mich. Wenn die Brötchen, die ich möchte, nicht mehr angeboten werden, gehe ich eben zu einem anderen Bäcker. Wenn ich kein Geld habe, dann bekomme ich die Brötchen auch nicht. In dieser Art von Beziehungen, die wir Handelsbeziehungen nennen können, ist das ausgetauschte Gut etwas anderes als die Personen, mit und an denen wir handeln: Hier eben Brötchen und Geld. Die beteiligten Personen sind für die anderen nur Mittel zum Zweck. Handelsbeziehungen sind keine Liebesbeziehungen.

Bei Liebesbeziehungen geht es hingegen um die beteiligten Personen selbst, die an- und miteinander handeln: Wir stellen hier bestimmte Ansprüche, *wer* wir sein wollen: „Ich bin der, der Dich liebt“. Und die Frage, *wer* ich bin oder *wer* ich sein will, das können wir die Frage nach unserer Identität nennen: Das Gut, das in Liebesbeziehungen ausgetauscht wird, sind unsere Identitäten, unsere Ansprüche und Erfahrungen, *wer* wir eigentlich sind. In solchen Liebesbeziehungen üben wir *Hingabe*, das heißt, wir stellen uns selbst oder etwas, worüber wir verfügen, für die Zwecke des geliebten Partners als Mittel zur Verfügung und zwar freiwillig: Ich stelle etwa meine Zeit der geliebten Person zur Verfügung, damit diese ihre Hausaufgaben erledigen kann. Ich leihe ihr mein Auto oder etwas anderes. Das ist so bei romantischen Liebesbeziehungen, bei Ehepartnern, bei guten Freunden, bei Schulkameraden, bei Eltern und Kindern und auch bei Geschwistern. Aber all diese Liebesbeziehungen haben noch mehr gemeinsam:

Wie immer diese Liebe konkret aussieht, immer gibt es die eine Regel der *Treue*, des *Vertrauens* und der *Wahrhaftigkeit*, die diese Liebesbeziehungen bestimmt. Sie sind eigentlich das Gleiche aus anderem Blickwinkel betrachtet: Wenn ich jemandem in einer Liebesbeziehung untreu werde, dann missbrauche ich dessen Vertrauen. Umgekehrt, wenn ich misstrauisch bin, habe ich Zweifel an dessen Treue. Aber auch die Wahrhaftigkeit gehört dazu. Wahrhaftigkeit steht nicht zum anderen, sondern zu mir selbst in Beziehung. Ich kann dem anderen nicht untreu werden, ohne mir gegenüber unwahrhaftig zu werden: Weil ich der sein will, der die andere Person liebt und von ihr geliebt wird, werde ich mir selbst gegenüber unwahrhaftig, wenn ich ihr untreu werde: Wer untreu ist, verletzt nicht nur die oder den anderen, sondern auch sich selbst.

Liebe ist immer eine Beziehung zwischen *Dreien*, zwischen zwei Personen und etwas oder einem dritten. Was ist damit gemeint? Ein Beispiel: Samstag Abend plant ein Paar, was sie tun wollen. Sie: „Schatz, heute machen wir nur das, was Du willst“. Er: „Nein, Schatz, heute Abend machen wir nur das, was Du willst“. Beide wollen einander in Hingabe begegnen. Aber der Abend wird grausam werden, wenn beide so weitermachen: Sie werden überhaupt nichts mehr wollen. In Wirklichkeit geschehen solche Szenen selten, weil eben beide Liebenden noch auf ein gemeinsames Drittes, etwas „Mitgeliebtes“ oder ein „gemeinsames Projekt“ bezogen sind: Gemeinsame Hobbies, eine gemeinsame Arbeit, gemeinsame Kinder oder was auch immer. Das „gemeinsame Projekt“ ist wieder eine Klasse oder eine Schublade von sehr unterschiedlichen Dingen. Und je nachdem, was in diese Schublade gehört und wie lange diese Schublade genutzt werden soll, unterscheiden

wir auch zwischen den verschiedenen Arten von Liebe: Bei *Freundschaften* beschränkt sich das gemeinsame Projekt auf nur wenige gemeinsame Interessen: ein gemeinsames Hobby oder gemeinsame andere Freunde. Bei *Schulkameraden* besteht das gemeinsame Dritte vielleicht nur darin, dass sie im Klassenraum nebeneinander sitzen. In *romantischen Liebesbeziehungen* ist auch sexueller Austausch in die Schublade des „gemeinsamen Projekts“ eingeschlossen. Und bei *Lebenspartnern* ist dieses „Mitgeliebte“, dieses „gemeinsame Projekt“ denkbar groß: Es ist umfassend ausgerichtet und schließt unterschiedliche Dinge mit ein: sexuellen Austausch, das gemeinsame Verbringen der freien Zeit, den Erwerb gemeinsamen Eigentums, die Gründung einer Familie mit Kindern. Vor allem ist das gemeinsame Projekt in Lebenspartnerschaften nicht begrenzt: Es ist nicht nur auf alle möglichen Bereiche des Lebens ausgerichtet, sondern auch umfassend auf Zukunft, ohne zeitliche Begrenzung.

Auch Eltern-Kind-Beziehungen und geschwisterliche Beziehungen lassen sich mit diesem Modell deuten: Die *Eltern-Kind-Beziehung* läuft zunächst stark in die eine Richtung: Die Eltern übertragen Gutes auf das Kind, weil es bedürftig ist und einen Mangel hat, nicht umgekehrt. Aber zum gemeinsamen Projekt des Mitgeliebten von Eltern und Kindern sollte es gehören, die Eltern-Kind-Beziehung mit der Zeit, wenn die Kinder erwachsen werden, in eine Freundschaftsbeziehung umzuwandeln oder später, wenn die Eltern alt, seltsam und bedürftig werden, vielleicht auch umzukehren. *Geschwisterliche Beziehungen* sind so ähnlich wie Freundschaften, haben aber den Unterschied, dass man sich aber nicht dafür oder dagegen entscheiden kann: Man steht in ihnen, einfach, weil man einen gemeinsamen Elternteil hat.

3. Verstehen

Wahre Liebe: Gott

Die perfekte Liebe, in der es nie zu Brüchen von Treue, Vertrauen und Wahrhaftigkeit kommt; das gibt es unter menschlichen Beziehungen eigentlich gar nicht, das gibt es nur bei Gott, denn Gott liebt nicht nur den Menschen, sondern ist nach christlichem Verständnis selbst Liebe:

1. Joh 4,16: „Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“

Gott ist also Liebe, das heißt, Gott ist eine Gemeinschaft der Liebe, der Liebe zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist auch schon ohne uns Menschen. Aber als Menschen sind wir auch in und zur Liebe geschaffen:

1. Mose 1,27: „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie einen Mann und ein Weib.“

Wie Gott lebendige Liebe und Beziehung in sich selbst ist, so auch wir: Ein einzelner Mensch ist gar nicht vollständig, sondern der Mensch ist von Gott als Beziehungswesen in Liebe geschaffen. Und daher schätzt das Christentum die Liebe auch noch höher als Glaube, als Vertrauen und Hoffnung, die letztlich auch in der Liebe eingeschlossen sind:

1. Kor 13, 4–13: „Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntnis aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. [...] Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Hier wird natürlich ein Idealbild der Liebe gezeichnet: der Liebe nicht nur zwischen Menschen oder der Liebe, die Gott selbst ist, sondern dem ganzen Beziehungsgefüge zwischen der perfekten Liebe, die Gott ist, der fehlbaren Liebe des Menschen und der Liebe, mit der Gott uns liebt und mit der uns Gott auch wieder zurechtrückt, wenn wir entgleist sind und mit der er uns in Zukunft zur Vollendung führt. Zwischen unseren Liebesbeziehungen und der Liebe Gottes zu uns gibt es aber auch noch einen anderen wichtigen Unterschied, auf den Martin Luther aufmerksam macht:

„Die Liebe des Menschen entsteht an ihrem Liebeswürdigen, die Liebe Gottes findet ihr liebeswürdiges nicht vor, sondern schafft es.“

Wir beginnen normalerweise zu lieben, weil der andere Mensch liebeswürdig ist, sei es, weil wir einen Mangel verspüren und der andere ihn stillen kann, oder sei es, weil der andere einen Mangel verspürt und wir ihn stillen können. In Gottes Liebesbeziehung zu uns ist es genau andersherum: Nicht: Weil wir liebenswert sind, liebt uns Gott. Weil Gott uns liebt, werden wir liebeswürdig. Gottes Liebe ist schöpferische Liebe und bringt unseren Wert erst hervor. Letztlich ist es Gottes Liebe, die uns zu dem macht, was wir sind, unabhängig von unserem Lieben. Und das ist auch gut so. Zwar stelle ich in meinen Liebesbeziehungen den Anspruch, derjenige zu sein, der die Partnerin liebt und von ihr geliebt wird. Aber wenn die Frage, wer ich denn nun wirklich bin, nur von meinen weltlichen Beziehungen abhängig wäre, dann wäre ich sehr gefährdet: Dann wäre meine Identität, die Frage, wer ich bin, vom Gelingen oder Misslingen meiner Liebesbeziehungen abhängig. Aber weil in all meinen Liebesbeziehungen zu menschlichen Personen immer diese schöpferische Liebe Gottes mit dabei ist, entscheiden unsere menschlichen Liebesbeziehungen nicht vollends über Glück oder Unglück unseres Lebens. In allen Liebesbeziehungen, ob Menschen das nun wahrhaben wollen oder nicht, gehört Gott stets mit zum gemeinsamen Dritten. Wenn nicht als Mitgeliebter, so doch immer als Mitliebender.

Die Hochzeit

Wenn unser Leben immer schon aus vielen Liebesbeziehungen im Gelingen wie im Misslingen besteht, und wenn in diesen Liebesbeziehungen irgendwie immer Gott im Spiel ist, warum sollen wir dann einen geliebten Lebenspartner heiraten? Die Trauung hat zwei Aspekte, die Trauung vor dem Standesamt und die Trauung in der Kirche. Beides ist sinnvoll und gehört sichtbar zusammen.

Die standesamtliche Trauung

Ein Vorurteil über die Liebe lautet, sie sei Privatsache und gehöre nur in die Intimsphäre. Richtig daran ist, dass Liebe *auch* Privatsache ist und *auch* in die Intimsphäre gehört. Aber das bedeutet gerade nicht, dass sie nur Privatsache sei. Vielmehr gilt zweierlei: Man ist in Lebenspartnerschaften nicht alleine. Und man ist umfassend auf Zukunft ausgerichtet.

Man ist nicht alleine, weil man nicht nur *gemeinsam aneinander*, sondern eben in den vielfältigen Lebensbereichen des gemeinsamen Projekts auch *miteinander* an anderen und mit anderen handelt: Eine Lebenspartnerschaft ist immer eine öffentliche Sache, sie lässt sich nicht vor Eltern, Geschwistern, Kindern, Verwandten oder Freunden geheim halten, weil wir auch mit diesen in Liebesbeziehungen stehen, die uns prägen. Aber es geht um noch mehr: Jede Lebenspartnerschaft ist ein Abbild der Gesellschaft als ganzer. Denn eine Gesellschaft hat im Wesentlichen vier Aufgaben: Sie braucht ein Wirtschaftssystem, das uns mit dem zum Leben notwendigen, mit den Lebensmitteln versorgt. Sie braucht ein System zur Gewinnung und Vermittlung von Wissen über die Welt in Wissenschaft und Schule. Sie braucht ein politisches System, das Macht verteilt und ein friedliches Miteinanderauskommen ermöglicht. Und sie braucht ein System ethischer Orientierung, in dem es um den Sinn unseres Lebens und Handelns geht. Diese vier Aufgaben, Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Religion, finden auch in der Ehe statt. Das wird am deutlichsten, wenn die Ehe durch Kinder zur Familie wird: Die Ehepartner sorgen für ihr leibliches Wohl und das des Kindes. Die Ehepartner müssen sich wissend in der Welt zurechtfinden und dem Kind Fähigkeiten beibringen. Die Ehepartner brauchen eine „Politik“, d.h., sie müssen wissen wie sie Entscheidungen in vielfältigen Situationen fällen sollen und dies dem Kind beibringen. Und die Lebenspartner müssen in all ihrem Handeln einen Sinn finden und auch diese Werte dem Kind beibringen. Es ist klar, dass in diesen Bereichen die Lebenspartner nicht alleine sind, sondern immer schon auf die Gesellschaft und deren Mitglieder bezogen sind. Daher ist Lebenspartnerschaft immer eine öffentliche Sache. Sie trägt zur guten Gesellschaft bei und diese trägt zur guten Ehe bei. Indem sich Lebenspartner standesamtlich trauen lassen, erkennen sie diesen Sachverhalt an und machen ihn öffentlich.

All das geht nur, wenn man hier nicht nur punktuell an einem Tag und einer Stunde sich in Treue, Vertrauen und Wahrhaftigkeit verhält, sondern nur, wenn dies umfassend auf Zukunft ausgerichtet ist. Ehepartner versprechen gerade nicht, dass sie so bleiben, wie sie sind – denn auch die Lebensumstände ändern sich ja –, sondern dass sie sich kompatibel verändern wollen – auf verbindliche Art und Weise.

Auf diese Weise haben sowohl die Lebenspartner als auch die Gesellschaft ein Interesse an der standesamtlichen Ehe. Man erkennt an, mit seiner Liebe sowohl aufeinander als auch in gesellschaftliche Zusammenhänge auf verbindliche Weise bezogen zu sein. Und dies schließt gerade auch den rechtlichen Aspekt ein, denn die Ehe ist soweit eine Rechtsform.

Auch die evangelischen Kirchen erkennen diesen weltlichen Aspekt der Ehe als notwendig an. Zu Luthers Zeiten, als es die standesamtliche Ehe noch nicht gab, gab es dennoch schon diesen weltlichen Aspekt: Die Ehe wurde zwar vom Pfarrer geschlossen, aber noch *vor* der Kirchentür. Erst die zweite Hälfte der Trauung fand dann in der Kirche selbst statt. Die Ehe ist damit „ein weltlich Ding“. Das heißt nicht, dass sie soweit gottlos wäre, sondern nur, dass sie in den weltlichen Bereich von Gottes Handeln gehört: In den Bereich, mit dem Gott die Welt erhält und trägt.

Die kirchliche Trauung

Mit der standesamtlichen Trauung werden Lebenspartner also vom Standesbeamten zu Mann und Frau gesprochen. Sie ist der entscheidende Rechtsakt. Damit sind beide, auch nach evangelischem Verständnis, wirklich verheiratet. Und dennoch fehlt noch etwas sehr Wichtiges: Die kirchliche Trauung. Nicht nur, weil hier wirklich das Brautkleid und der Anzug am richtigen Platze sind und oft nicht nur bei den Brautleuten und Brauteltern Freudentränen fließen. In der Liebe geht es um uns selbst. Wir knüpfen unseren Anspruch, wer

wir sein wollen, an die Geliebte oder den Geliebten. Und dennoch sind die oder der andere gerade nicht die Garanten unseres Glücks. Aber auch nicht die anderen Personen unseres Umfelds oder die Gesellschaft, mit der wir als Liebende und Geliebte nun zusammen handeln müssen, sind die Garanten unseres Lebens- und Liebessinnes und Lebens- und Liebesglückes. Ulrich Beck, ein Soziologe meint, in der heutigen Zeit würden gerade aus diesem Grund so viele Ehen scheitern und in die Brüche gehen: Gerade weil man den romantischen Liebes- und Lebenspartner als Garantie für Glück und Sinn sieht – und ihn oder sie damit maßlos überfordert. Denn Glück und Sinn sind religiöse Sachverhalte und die perfekte Liebe, die Liebe, die durch perfekte Treue, perfektes Vertrauen und perfekte Wahrhaftigkeit gekennzeichnet ist, ist nur Gott selbst. Indem sich Lebenspartner kirchlich trauen lassen, erkennen sie an, dass der Ursprung jeder Liebe und ihrer Liebe im Besonderen in Gott liegt. Sie erkennen weiter an, dass Gott zum gemeinsamen dritten Liebenden gehört. Und damit verzichten sie darauf, sich gegenseitig als Garantie für Lebensglück zu sehen. Gerade weil es in der Ehe nicht um das letzte Glück geht, sondern sie ein „weltlich Ding“ ist, ist sie fehlbar und unter Umständen zerbrechlich. Und darum bitten Ehepartner, wenn sie sich kirchlich trauen lassen, um Gottes Segen: Das Gelingen ihrer Ehe hängt eben nicht nur an ihnen allein. Das Gelingen ihrer Ehe hängt eben nicht nur an ihrem Umfeld. Sondern das Gelingen ihrer Ehe hängt immer auch an Gott und hat Geschenk- oder Segenscharakter. Das Gelingen wird gerade dann verfehlt, wenn man meint, es sei machbar, selbst produzierbar. Gerade dann würde man die Liebe verlieren. Ebenso können beide Partner das Gelingen der Ehe in guten wie in schlechten Zeiten nicht selbst herstellen. Sie können nur mit Gottes Hilfe bekennen und zum Ausdruck geben, dass Gott sie einander anvertraut hat, sich zu lieben und zu ehren im gemeinsamen Leben nach Gottes Regeln und Gaben und darum Gott um Hilfe anrufen. Und genau dies wird ihnen im Segen als wichtigstes Stück der kirchlichen Trauung zugesprochen.

4. Gestaltungsvorschläge

1. Erfinde einen witzigen oder ernsten, in jedem Fall engagierten Gratulationstext zur Hochzeit für ein fiktives Brautpaar. Gestalte die Form der Gratulationskarte so, dass sie den Inhalt unterstreicht.
2. Stelle einen Rohentwurf für eine Hochzeitszeitung her, der möglichst viele Verwandte, Freunde und Bekannte des Brautpaares zu einem eigenen phantasievollen Beitrag ermuntert; beziehe die „gemeinsamen Projekte“ mit ein.
3. Fotografiere Brautpaare vor dem Standesamt, vor der Kirchentür, an der Moschee oder bei der Synagoge. Stelle daraus eine aussagekräftige und kommentierte Präsentation heutiger Hochzeitskulturen zusammen.